

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

103 (3.5.1930) Die Mußestunde

Der Kommissar kommt an

Von Max Messer.

Neunzehn Jahre lebte der Autor auf Madagaskar, er wurde Statthalter, Direktor, Helfer einer eigenen Firma. Die Insel von Sarajewo bedeutet für ihn das Ende seines Aufenthaltes in der französischen Kolonie. Er schließt in einem schmerzlichen und ironischen Satirischen Roman in Madagaskar (bei R. W. Brockhaus, Leipzig, 2 A.) die sogenannte „pénétration pacifique“ der Kolonie. Im Mittelpunkt der wichtigsten Handlung steht die tragische Gestalt des Freiheitskämpfers Kutauu, eines jungen begabten Madagassen, der vom Vandalen der Kultur und der Arme der gerade Nation zum gefährlichsten Feinde wird, der nach großen Erfolgen den überlegenen Waffen und der unerschütterlichen Brutalität des Okzidents unterliegt. Um dem Schauspiel zu entgehen, das die Kolonialbehörden aus der Einrichtung des gemeinen Massenmörders machen wollen, geht Kutauu gemeinsam mit Kalia, seiner schönen Kameradin, freiwillig in den Tod. Raschlebend bringen wir aus diesem erschütternden Roman, der den Vorzug genießt, auf modernen Begebenheiten zu haben, eine Skizze zum Abdruck.

Mitten im Dorf auf der kleinen Laguneninsel Noffimina wohnt Zabankutauu, der Stammeshäuptling der Rabakarana. War sein Volk auch nur ein Stamm von wenigen tausend Seelen, so spielte sich bei diesem Häuflein Gewalt und Tod auch nicht viel anderes ab als das, was im Grund die Einzelgeschickte in einer Nation von vielen Millionen zu bestimmen pflegt. Aber über diese Schicksale hielt niemand Zabankutauu Fort, sondern sie kamen früher oder später alle selbst einmal auf zwei Beinen zu ihm gelauert und hatten Gesicht. Da gab es in hoffenden und verzweifelnden, Lieben und Hassenden Augen mehr zu sehen und zu lernen, als die Rechtslehrer in den Hörsälen europäischer Universitäten ihren Schülern mitteilen können.

Außerlich hatte der magere, alte Herr nicht viel von einem Herrscher an sich. Er war nur mittelgroß und trug unter dem Kinn eine dünne graue Schifferbart. Aber auf seinem Kopf sah eine wunderbare hohe Krone, die ihm seine Schwiegermutter Kalia sehr kunstvoll aus Raffinade geflochten hatte. Ihre Form stellte eine Sontbete von Mitra und Königskrone dar und war somit der vollkommene Ausdruck seiner weltlichen und geistlichen Hoheitsrechte. Kalia'scher Sinn für Repräsentation veranlaßte ihn, niemals ohne diese Krone in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Da das Geflecht sehr weich und elastisch war, darf man vermuten, daß es auch im Schlaf sein Haupt vor profaner Luft behütete.

Zeit hatte er die schwarz und rot gestreifte Lamba, die sonst wie eine römische Toga seine Schultern umschlang, abgelegt und lauerie nackt — nur mit einem schmalen, erdfarbenen Tuchstreifen um die Lenden — neben einem lebhaften Feuer im Sand am Fluß.

Es sollte ein neues Kanu entstehen. Vorderhand war es nur die Waise eines ausgehöhlten Baumstammes, was hinter ihm im Sande lag. Viele hundert Male war Zabankutauu hin und her gelaufen, um die Höhlung mit Flußwasser vollzugießen, das er in einem Bambusrohr heranführte.

Zeit freute er sich darauf, die im Feuer glühenden Steine ins Wasser zu werfen. Borstlich schob er den ersten mit der Speerspitze auf die Kugel eines Kaders. Damit das Holz nicht Feuer fange, war es mit grünen Bananenblättern umwickelt. Schnaufend hob er die Last zum Rande des Kanus und kippte den Stein. Mit einem Knall schob die weißlichende Dampfwolke in die Luft. Der alte Herr lachte wie ein Knabe, legte den Kopf ein wenig auf die Seite und horchte aufzucken auf das Brubbern und Grollen im Grund, das den ganzen Stamm erzittern ließ. Unermüdlich schleuderte er Stein auf Stein heran, bis das Wasser heiß und dampfend über den Rand zu laufen begann. Dann schaufelte er geschäftig rund um das werdende Boot den Sand auf. Häufte hier und nahm dort weg, damit die sich unter dem Druck des heißen Wassers willig weitende Bootswand unten, wo der Kiel schmal bleiben sollte, auf Widerstand stieß. Oft legte er sich platt auf den Bauch und wühlte mit den Händen im Sand, dann sprang er auf und rampte auf die andere Seite. Unablässig tauchte die königliche Krone am Rand auf und unter. Zeit stellte er sich an den Stern, stemmte die Hände auf die Knie, schloß ein Auge und distierte mit dem andern schlau und aufmerksam die Randlinie entlang. Man muß ein Maulwurf und ein Zauberer sein, bis ein Hauptflinstamm ohne Schlaufe im Wasser liegt. Er machte sich gerade daran, mit einer Art Streden zu säubern, die, wässigen die Wände gefeilt, den Druck richtig verteilen sollten, als ein heller Ruf vom Dorftrand der ihn einhalten ließ:

„Sababel! Sababel! — Groboater, Groboater!“
Der Alte wachte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und schaute blinzelnd nach der kleinen, braunen Angel aus, die über den weißflimmernden Sand auf ihn zurollte. Anglia, sein Enkel, war noch in dem glücklichen Alter, in dem ein rundes Gesicht, hübschlein den weitaus größten Teil seiner Persönlichkeit ausmachte. Weber die kurzen Beine noch der fahlgelbte Kopf, den nur auf dem Wirtel ein wolliger Haarzettel krönte, vermochten der Geschlossenheit seiner Erscheinung wesentlichen Eintrag zu tun. Nun tauchte aus der Schöße dieser kleinen Spätkinderharmonie auf — Kutauu, auf den sein Vater so stolz war, daß er sich von seiner Gegenwart an Zabankutauu nannte, das heißt: Vater des Kutauu. Kutauu war selbst noch ein Knabe, denn in seinen glücklichen Breiten gibt es keine sexuelle Not. Raum und Mensch blühen, wenn sie müssen, und die Kinder kommen so selbstverständlich wie die Früchte. Aber er war ein Knabe, auf den man auf stolz sein konnte. Zabankutauu's Mähenrand reichte ihm nur bis zu den Knien.

„Schau, schau!“ rief Kutauu und zeigte aufgeregt nach der Dämmerung.

„Schau, schau!“ rief Kutauu und zeigte aufgeregt nach der Dämmerung. Die meisten jetzt heute beim Groboater angelangt, der, die Hand über den Augen, in dem lichtblauen Horizont abhob, zeichnete sich in den schlanken, schwarzen Linien einer ägyptischen Hieroglyphenschrift die Silhouette eines Reises. Voran marschierten sechs Reiter auf weißen Pferden. Zwischen den rötlich schmelzenden, infestierenden Beinen erschienen immer wieder dieselben hellen Himmelsreize, und über den erst erbengroßen Köpfen ragten deutlich die Striche der über die Schultern gebängten Gewehre empor. Dann kam eine lange, horizontale Linie, die am vorderen und hinteren Ende Beine hatte. In der Mitte dieser Linie schwannte ein Mädelchen unter einem großen Sonnenschirm auf und ab — also ein vornehmer Reiter auf einem Tragstuhl, den vier Träger an langen Stangen auf den Schultern balancierten. Die Nachhut bildeten wieder sechs Reiter auf weißen Pferden, denen Kofferträger in aufrechter Ordnung folgten.

Dieses zierliche Schattenbild rüdte in munterem Tempo näher, aber in Groboater's Augen spiegelte es sich nur als Schatten wider, der seine ganze, eben noch so geistreiche Mutterzeit auslöschte. Er nahm die Hand von den Augen, ballte sie zur Faust und trommelte damit bestig auf den Stern des Kanus Gleichgültig wie er einen sitzenden Strahl schwarzer Tabakdunst ins Feuer. Damit machte er den Weg frei für die weniger Worte, die er dem Anführer entgegenstieß:

„Der Kommissar! Das Krotobil soll seine Mutter...“
Nun, es war recht unbefähigt, was Groboater der alten Dame wünschte, die er noch nie in seinem Leben gesehen hatte, obgleich Liebesgeschichten zwischen Krotobilen und Frauen eine große Rolle im Legendenhag der Madagassen spielen.

„Soll ich die Zebuochsen wegtreiben, Vater?“ fragte Kutauu und war schon auf dem Sprung, davonzuerennen.

„Tamanin!“, sagte der Alte — „nichts mehr zu machen. Der böse Geist hat ihn über den Strand geführt. Wäre er, wie irdische Leute, vom Innern gekommen, hätten ihn die Trommeln unserer Dörfer rechtzeitig gemeldet. Wir müssen ihn mit Kaba und Toata mena (Palaver und Schnaps) bekämpfen.“ Dabei wickelte er sich brummend in seine rote Lamba, nahm Anglia, der schon lange vergeblich an ihm emporzuklettern versuchte, auf den Arm und klopfte dem Kopf zu.

„Do gelle auch schon der langgezogene Ruf zum Ueberholen über die Lagune: „Kakana eceeh — kakana eceeh!““

Groboater drehte sich noch einmal um und befahl Kutauu: „Nimm die drei großen Kanus und fahre jetzt mit den Jährlingen. Sieh zu, daß ihr nicht umkippt. Bonas sind auf dem Wasser so dumm wie die Hühner. Schwimmen können sie erst, wenn sie drei Tage auf dem Grund gelegen haben.“

„Soll ich ihnen helfen, es zu lernen?“ scherzte Kutauu, und seine Augen blinzelten vor Unternehmungslust.

„Nah es lieber bleiben! Sie haben zu viel Gewehr in Antananarivo, die reichen weiter als unsere Speere.“

Ein „Affensfang“ auf Sumatra

Auf der Reise, die mich vom Süden, von Java aus, quer durch Sumatra geführt hat, kam ich eines Tages gegen Mittag in Kuala Simpang im Norden der gewaltigen Insel an. Ich fand den Kompong, das Dorf, in tieferender Erregung, und wiederholt schlug der Ausdruck „Mama Kuda“ an mein Ohr. Als ich mich eben nach der Ursache des Lärmes erkundigen wollte, bemerkte ich unter den Gruppen von Eingeborenen zwei Europäer. Sie hatten mich bereits gefolgt und kamen auf mich zu. Es waren zwei Tierjäger, die im Dienste der Amsterdamer Firma Pering, des holländischen Jagdenbes, standen und damals in Nordsumatra jagten.

„Ein glücklicher Zufall!“ sagte ich, nachdem wir uns bekannt gemacht hatten, „von dem Sie mich hoffentlich profitieren lassen! Was ist mit dem Mawas Kuda?“

„San G., von dem ich später erfuhr, daß er einer der bestmühtesten Tiger- und Affenjäger der Sunda-Inseln ist, gab Auskunft. Es galt einer Jagd auf einen Orang-Utan, den Waldmenschen, den „Mawas Kuda“ der Malaien, der jedoch nicht geübt, sondern lebend eingefangen werden sollte.“

In wochenlangem Aufenthalt hatten Herr van G. und sein Gefährte mit Hilfe der Eingeborenen die vorbereitenden Vorarbeiten vorgenommen und die Gelegenheiten ausprobiert. Es war festgestellt worden, daß ein riesiger Orang-Utan zu bestimmten Zeiten einen schmalen, zwischen zwei Rampongs gelegenen Urwaldstreifen als Jagenaswee zu einer benachbarten Pflanzung benutzte, wo er sich an Früchten gütlich tat. Diesem alten Vorhaben sollte die Jagd nach dem Mawas Kuda folgen.

Die Aussicht auf ein interessantes Abenteuer ließ alle Müdigkeit veressen. Der Holländer hatte gegen gute Entschädigung und gute Worte ein Dutzend Ramponaleute zusammengesammelt, die sich für tawer genau hielten, im Verein mit den Weibern den „Mawas Kuda“ zu fangen. Der Plan war, heute nachmittags mit allen Kräften das schmale Urwaldstück wegschlagen zu lassen und dann dem Tier im Hinterhalt aufzulauern.

Ich schloß mich, der Einladung folgend, den beiden Jägern und den wartenden Eingeborenen an. „Auf eigene Rechnung und Gefahr“, lachte der Tropenjäger, dessen gefährliches Handwerk ihm eine breite Narbe unter dem rechten Auge hinterlassen hatte. Meine Jagdlust war viel zu stark, als daß mich der Gedanke an Gefahr

widerstand, aber die Gefahr nachgedacht, die viele Menschen verurteilt, die Jagd auf Affen, das heißt, auf die gewaltigen Orang-Utans, die in den Tropen und Afrika, fast weniger gefährlich zu halten als Löwen und Tigerjäger. Ich glaube, hier spricht, in wüster Verleugnung der unglücklichen Wildheit des Orang-Utans, ein vages Gefühl menschlicher Verwandtschaft mit, das uns die Vorstellung gerinnere Gefährlichkeit zu suggerieren vermag.

Unter solchen und ähnlichen Gedanken und Gesprächen wurde das Waldstück abgeholt. Gegen Abend waren die Leute fertig. Wie heute mittag noch dichtes Gebüsch stand, das ich jetzt dem Auge flaches Terrain in einiger Ausdehnung dar. Hier sollte der Herr der Wälder jählings überfallen werden. In diesem Zweck hatte van G. seine Leute halbkreisförmig, in Löchern verborgen, in der Hinterhältigkeit der „Schlachordnung“. Wir sollten im Notfall mit der Schusswaffe antworten, ohne uns an dem Jagd zu beteiligen.

Ein nervenregendes, zweifelhaftes Warten folgte. Schon fürchteten wir, die kurze, schnell intention verändernde Aquatorämmerung würde uns überfallen, als der Belerwartete plötzlich, von dem meissen von uns auch mir in diesem Augenblick völlig überraschend, aus dem Waldstück trat. Der Orang-Utan, ein selten großes Exemplar, stand einem Augenblick, angefangen des veränderlichen Terrains, nachlässig still, um dann aber sofort in außerordentlich raschem Tempo seinen Weg fortzusetzen und geradezu in unsere halbkreisförmige Hineinzulaufen. Das alles spielte sich so schnell ab, daß das Tier infolge der Erstarrung unserer Aufmerksamkeit durch das lange Warten beinahe den im gelegten Hinterhalt übertrampelte. In diesem Moment, eigentlich dem günstigsten für eine solche Jagd, da er das Entweichen nach rückwärts verbot, sprangen die Eingeborenen unter betäubendem Lärm aus ihren Löchern heraus.

Durch den plötzlichen Angriff für einige Sekunden völlig verwirrt, verließ der Affe den richtigen Augenblick auf einem gefährlichen Gegenstand. Gewandt hielten ihn die zwölf Säuer mit langen Holzspießen in Schach. Sie drückten ihn zu Boden, und die beiden Krotobilen warfen ihm das Netz über, in dessen Maschen sich der Waldmensche länger, je fester verstrickte.

Viele Sademotoren haben mich auf meinen Reisen durchdringt, aber kaum eine ist mir so nachhaltig in Herz und Hirn haften geblieben wie die kraftvolle Gegenwehr des aus der ersten Ueberzeugung zu widerstehender Mut ermüdeten Menschenaffen. Unglaublich ist die Stärke der eisenharten Kräfte und des gewaltigen Gefäßes eines solchen ausgemessenen Orang-Utans. Trodend recht sich der furchterregenden Satorstark unter dumpfem Grollen aus dem seltigen, mattsigen Netz; aus dem kleinen, unter den hochgewölbt, buschigen Kränzen fast verschwundenen Augen schienen flackernde Blitze voll ungeachtet, fohnterender Wildheit — ein Anblick, der geeignet ist, auch einem unerfahrenen Gelehrten das Herz erbeben zu lassen.

Hier hatte aber das Jagdglück zu unseren Günstigen entschieden. Unter Inanspruchnahme äußerster Vorsicht wurde das Tier mit Striden gefesselt und sicher in einen geräumigen Tigerkäfig gebracht. Im Sandumdrehen wachte sich hier der „Mawas Kuda“, laut und lautend von Weiben und Kindern, wie ein kauenerender Entfesselungsfänger aus seinen Striden und Netzmögen zu befreien. Wiederum stand er frei und seiner Bande ledig, aber diesmal hinter den Gitterstäben des Käfigs, der den Herrn der Wälder einer der Metropolen der Erde als Prunkstück ihres Zoo auführen sollte.

Es war die interessanteste Jagd, die ich je erlebte, und die Freude über ihr Gelingen war groß, zumal niemand bei dem Ueberfall auch nur verletzt wurde. Lange aber wurde ich ein Gefühl heimlicher Scheu nicht los bei der Erinnerung an den Kampf mit diesem Orang-Utan, über den zwölf Malaien und drei „Orang-Mandos“ wie die Hunde bellen mußten, um ihn zu überwältigen.

S. Seibentisch.

Die Kleider des Kosakenobersten

Humoreske von Jean Bonoi.

So ein verrücktes Subj mit den Ianzen Seltor Lavud findet man wirklich nicht alle Tage! Von denen, die ihn ins Leben riefen, hatte er das verführerische Aussehen eines wohlhabenden Fleischeres, eine ausgezeichnete Gesundheit und eine Rente von hunderttausend Franken geerbt. Ihm lebte also nichts von dem, was man braucht, um glücklich hienieden zu leben, und deshalb hätte auch mehr als eine niedliche junge Maid gern ihr arties Händchen in die Reifenhöfen des großen, guten Zunosen gelegt.

Unabhängig Male war er im Begriff gewesen, sich zu verheiraten, aber im letzten Augenblick hatte er sich stets gewandelt, das „Ja“ auszusprechen, das zwei verlebte, reizende Augen auf seinen Lippen abzulesen suchten.

„Ich liebt du doch nicht“, hatte er gedacht. „Du liebt nur das Vermögen, das Papa mir hinterlassen hat, du kleiner Racker du!“ Sollte er nicht, würde man einwenden, sich seiner Millionen entledigen können? Ganz gewiß. Er zog es jedoch vor, sie zu behalten und nur von der Außenwelt als ein armer Teufel zu erscheinen.

Man sah ihn jeden Tag aus seiner hübschen Villa in selbsterhaltenen Kleibern fortgehen. Die Leute hielten ihn für verrückt, aber er war

bedürftig, die einen schönen Lebensabend zu verbringen, die einen trübsamen zu überleben. Er lebte auf der Suche nach der Schwelgerei, nach der schönen Unbekannten, die in seinen Bildern den beiden Dutz nach einer nicht auf Mamon gerichteten Liebe zu lesen wußte.

Nun rauchte Seltor Lavud an einem Aprilnachmittag, lächerlich anzusehen in seiner verfallenen Zude und den zu engen Seiten, seine Pfeife auf einer Bank am Webemüder. An ihm saßen die Autos vorbei und führten elegante junge Frauen, die dem neuen Lebenslauf, in den Part hinein. Alle erschienen ihm hübsch, verlockend, zum Ansehen, aber leider lühten alle gleichgültig an ihm vorbei. Und wiederum in seinen Erwartungen enttäuscht, war der Unselige bereits im Begriff, sich wieder in sein Heim zu begeben, als ein prächtiges Kuruzauto ganz plötzlich einige Meter vor der Bank anhielt, die er ganz allein einnahm.

„Kein, so was! Ein blonder Kopf tauchte hinter dem Bordans auf, und eine kleine weißbehaarte Hand gab dem jungen Mann ein Zeichen, näher zu kommen. Seltors Herz schlug in dem breiten Brustkasten, wie es noch nie zuvor geschlagen hatte. Er stand finstlich auf und trat an den Wagen heran. Die schöne Dame war freudig überroßt, wie sie ihn kommen sah.

„Es ist erreicht!“ dachte unser Kolob. „Es ist erreicht! Liebe auf den ersten Blick!“

Die Dame murkerte den vor ihr Stehenden von Kopf bis zu Füßen und rief dann betrieblig: „Sie sind der Mann, den ich seit Wochen und Monaten suche! Wie froh bin ich, wie froh bin ich, Sie getroffen zu haben...“

Sie streckte ihm ihre Karte hin, auf der gedruckt stand: Gräfin Petrowska, Hochstraße 44.

Von so viel Anmut und Freimütigkeit enttäuscht, überwältigt, hingestrichen, rann Seltor vergeblich nach positiven Worten, um seiner Verzweiflung und seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Als er seine Kaltblütigkeit wieder gefahren hatte, war der Wagen der Gräfin schon verschwunden.

Trotz seines obantastischen Wesens und all seiner Verschrobeneheiten war unser Seltor nicht der Mann, der sich Hals über Kopf in ein Liebesabenteuer gestürzt hätte, so verlockend es ihm auch erschienen mochte. Er benutzte daher den Abend dazu, um Erkundigungen über die Gräfin Petrowska einzuziehen.

Sie fielen ausgezeichnet aus. Als Witwe eines Kosakenobersten, der ihr nicht unbedeutliche Mittel hinterlassen hatte, verlebte die Gräfin in der besten haushälterischen Gesellschaft, und ihr Lebenswandel war untadelig.

„Das ist die Frau, die ich brauche!“ dachte Seltor strahlend. Im andern Tage läutete er zur festgesetzten Stunde, frisch rasiert, ordentlich angezogen und nicht wieder zu erkennen, pochenden Herzens an der Tür der schönen Deme. Ein betriebliger junger Mann öffnete ihm.

„Könnte ich Frau Gräfin Petrowska sprechen?“

„Die gnädige Frau empfängt nie am Morgen,“ verbatte der Lakai.

„Aber sie selbst hat gesagt, ich soll mich um elf Uhr einfinden.“

„Ja, schon recht, ich weiß, worum es sich handelt.“

Dann leitete der Diener Seltor den Rücken zu und rief in die Wohnung hinein: „Marie, ist das Bündel fertig?“

„Was für ein Bündel?“ fragte der Bediente.

„Und der Bediente setzte ihm auseinander, wie die Gräfin am vorigen Abend hocherfreut nach Hause gekommen war und zu ihrer Hofe gelangt hatte.“

„Endlich habe ich einen lauen Reiz gefunden, der uns von den Lumpen meines Mannes befreien kann. Er hat bestimmt Schuhnummer 47, wie der selbige Oberst! Machen Sie ein großes Bündel zurecht, er wird es morgen früh um elf Uhr abholen.“

(Verehrte Uebersetzung von: Dr. Ernst Levy.)

Welt und Wissen

Herkulaneum wird freigelegt. Die Namen der beiden durch einen Befehlsausbruch im Jahre 79 verschütteten antiken römischen Städte Pompeii und Herkulaneum sind zu einem festen Begriff geworden. Pompeii wurde schon vor längerer Zeit ausgegraben, Herkulaneum dagegen war bisher nur dem Namen nach bekannt. Erst in neuester Zeit hat man einzelne Teile dieser Stadt freigelegt und ihren Besuch gestattet. Die letzten Grabungen an dieser Stelle waren besonders schmerzhaft. Durch Aufwendung besonderer Mittel mußte der dort dicht bevölkert liegende Ort Resina entschädigt und mussten die Bewohner zur Räumung veranlaßt werden. Bis jetzt kann man deshalb nur einige, jedoch recht interessante Einzelheiten der Ausgrabungen zeigen. So hat man ein ganzes Haus fast vollständig wiederherstellen können; sogar 15 Holzstufen der Treppe haben sich erhalten. Dieses Haus besteht aus 2 Stockwerken mit insgesamt 20 Räumen. Im Schlafszimmer fand man noch die Reste zweier Betten, in anderen Räumen außerdem noch einen kleinen Altar, einen weißen Marmorstein, eine Holzpallast, Bronzestatuetten, kleine Glasosen und Küchengeräte. Ein anderes Haus entpuppte sich als ein Gasthof. Darin waren drei Räume mit Marmorfußböden für Badewanne bestimmt. Interessant ist schließlich noch, daß etliche aufgefunden Wandmalereien nicht — wie in Pompeii — vornehmlich auf Rot und Schwarz gestrichelt, sondern viel bunter sind, wobei die Farbe Grün mit Vorliebe angewandt worden ist. Es ist anzunehmen.